

Gemeinsame Mission von Juden, Christen und Muslimen 100 Jahre nach der ersten Weltmissionskonferenz

Diskurs zu einem schwierigen Kapitel - von Dirk Siedler

Es ist wieder von „Mission“ die Rede: Junge Leute riskieren ihr Leben bei obskuren Missionsvorhaben in Kriegsgebieten unter dem Deckmantel medizinischer Hilfe.

In deutschen Kirchen finden sich wieder Gruppen zusammen die fordern, Juden zu missionieren und die beklagen, dass „von der guten Botschaft ... z.B. Andersgläubige, Migranten und Ausländer, die Türken vor unserer Tür“ ausgeschlossen würden, wie es kürzlich eine Gruppe konservativer Theologen in der rheinischen Kirche öffentlich erklärte.

Fast unmerklich scheint ein Konsens zu bröckeln und ein Denken wieder Zuspruch zu finden, das gerade theologisch klar abzulehnen ist; ein Denken, das sich vor genau 100 Jahren im Motto der ersten „Weltmissionskonferenz“, die im Juni 1910 im schottischen Edinburgh stattfand, ausdrückte: „Evangelisation der Welt in einer Generation“.

Der Leiter dieser Konferenz mit über 1.200 jungen Leuten aus Europa (nur 18 von ihnen kamen aus Überseegebieten) beschloss die Beratungen mit dem Aufruf: „Das Ende der Konferenz ist der Anfang der Eroberung! Das Ende des Ratens ist der Anfang des Tatens!“ - Vier Jahr später eskalierten die kolonialen Machtbestrebungen im ersten Weltkrieg.

Mission im Sinne gewalttätigen Zwanges hat sich schon lange selbst diskreditiert. Die Zwangstaufen z. Zt. der Sachsenkriege unter Karl dem Großen, die Conquista Lateinamerikas und der imperialistische Kolonialismus, um nur die sichtbarsten Sündenfälle zu nennen, sollten uns ein für alle mal Lehre und Warnung sein.

Heute leben wir in einer säkularen und pluralen Gesellschaft. Früher lebten die Menschen weitgehend in religiös homogenen Regionen - in Deutschland im Wesentlichen noch bis zu den Flüchtlingsströmen nach dem Zweiten Weltkrieg. Seitdem hat die Pluralität in unserer Gesellschaft dazu geführt,

dass man seine Religionszugehörigkeit erklären und manchmal auch rechtfertigen muss - vor sich selbst, hin und wieder auch vor anderen. Es ist nicht mehr selbstverständlich, zu einer bestimmten Religion zu gehören. Viele Menschen empfinden es als peinlich, darüber Auskunft zu geben: Wie spreche ich von meinem Glauben? Wie erlebe ich Gott in meinem Leben? Wie erzähle ich anderen davon? Die Anwesenheit muslimischer Bürger/innen in der Nachbarschaft, in Schule oder am Arbeitsplatz, die häufig viel selbstverständlicher ihre Religion zu leben scheinen, verunsichert zusätzlich.

Wir sind im Jahr 2010 weit von dem Selbst- und Sendungsbewusstsein entfernt, das vor 100 Jahren herrschte, und das ist gut so. Das wird auch in der Ausrichtung der Jubiläumsfeierlichkeiten deutlich, die im Juni in Edinburgh stattfinden.

Und dennoch bleibt die Frage, wie Kirche von ihrer ‚Mission‘ spricht, wie sie Zeugnis gibt von dem, was sie unverzichtbar macht in dieser Welt.

Unsere Gemeinde hat eine Antwort in ihrem ‚Dürener Bekenntnis‘ so formuliert: „Wir bekennen uns im Namen Jesu zur Verantwortung für den Mitmenschen, für die Gesellschaft, für alle, die verkannt, vergessen, hilflos, ausgenutzt und unterdrückt sind.“

Unsere ‚Mission‘- also das, wozu wir berufen und gesandt sind -, wird hier als Verantwortungsdefiniert, als Leben beschrieben, das verantwortet wird gegenüber der Gesellschaft, aber ganz besonders gegenüber den Menschen, die an den Rand dieser Gesellschaft gedrängt sind.

Angesichts der Entwicklung vieler Kirchen hin zum Fundamentalismus, sollten wir die Rede von der Mission nicht diesen Kirchen überlassen, sondern selbstbewusst - aber auch selbstkritisch - für ‚unsere Mission‘ eintreten.

Wir sollten viel deutlicher machen, wozu wir in diese Welt gesandt sind,

was unsere Aufgabe als Christinnen und Christen ist, der wir uns ‚im Namen Jesu‘ stellen.

Zum Abschluss seines Evangeliums gibt Matthäus einen Jesus-Satz wieder, der Jesu Jüngern gilt: „... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Dieser Satz weist auf den hin, der Jesus gesandt hat, der sich in ihm als der Liebende zu erkennen gegeben hat.

Demnach müsste ‚unsere Mission‘ als Christen und als Kirche sein, Gottes Wirken Raum zu verschaffen. So könnte Gott erkennbar und erfahrbar werden als der, der Gerechtigkeit in dieser Welt einfordert, der die Menschen zu Friedfertigkeit verpflichtet und allen Menschen einen Neuanfang gelingenden Lebens ermöglicht.

Genau das ist auch die ‚Mission‘ vieler Juden und Muslime, vieler Buddhisten und Bahai, aber auch von Atheisten. Gerechtigkeit und Frieden in der Welt wäre dann die ‚gemeinsame Mission‘ all derer, die ihren Glauben bzw. ihre Lebensüberzeugungen in Verantwortung vor der Welt und vor Gott leben. So setzen sich beispielsweise in Indonesien liberale Christen und Muslime gemeinsam für Toleranz und Religionsfreiheit ein und kämpfen gegen den Fundamentalismus in beiden Religionen.

Ein Diskussionspapier unseres Kirchenkreises kommt deshalb zur Schlussfolgerung, biblisch verstandene Mission zielt weder auf die Ausbreitung christlichen bzw. kirchlichen Einflusses, noch sei sie die Verbreitung des eigenen Standpunktes, sondern: „Mission ist für Christen vielmehr der Verweis von sich weg, eben auf Jesus Christus und seine Einladung zum Reich Gottes“.

Das erwähnte Diskussionspapier finden Sie auf der Internet-Seite des Kirchenkreises: <http://www.kkrjuelich.de/pdf/Islampapier.pdf>